

Frieda M.
Frieda U.

Bericht von meinem Leben in Böhmen¹ und wie ich 1946 aus dem Sudetenland nach Bayern vertrieben wurde.

Die Zeugin Frieda U. berichtet über ihr Leben in Böhmen. Als uneheliches Kind gab es gesellschaftliche und familiäre Probleme. Im Folgenden werden ihre Kindheit, Schul-, und frühe Erwachsenenzeit beschrieben.

Am 1¹.1.1915 kam ich in Deutschkahn, in dem Dorf hinter dem Gratschner Berg über dem Aussiger Elbeta², auf die Welt. Es muss eine schwere Geburt gewesen sein. Meine Mutter sagte mir später, dass es drei Tage gedauert habe, bis ich da war. Mir selbst sage ich, dass ich dem Herrgott danke, dass er mich meine Geburt hat überleben lassen. Meine Mutter sagte mir nämlich noch mehr, dass sie mich überhaupt nicht haben wollte. Sie war da sehr offen. Wenn es damals während des Ersten Weltkrieges bei uns im Kreis Aussig entsprechend kundige Ärzte gegeben hätte, wäre ich wahrscheinlich tatsächlich nicht lebend geboren worden. So habe ich es aber doch geschafft. Gleich zu Beginn meines Lebens stand mir also das Glück zur Seite. Es ist schon ein merkwürdiger Widerspruch, dass Umstände des Ersten Weltkrieges, den viele für das größte Unglück des Jahrhunderts halten³, Voraussetzung dafür waren, dass ich überhaupt auf die Welt kam. Man könnte auch sagen: So verrückt ist die Welt. Das habe ich dann in den folgenden 89 Jahren noch öfter festgestellt.

Grund hatte meine Mutter schon, über meine Ankunft nicht in lauten Jubel auszubrechen. Zu mir fehlte ihr nämlich der Vater. Sie war 1915, 24-jährig, noch unverheiratet und hatte mich somit ledig geboren. Das bedeutete damals im Dorf doch eine gewisse Schande und dagegen ist kein Dörfler ganz gewappnet. Meine Mutter, Marie U. (1891), hat mir den Namen meines Vaters nie genannt, geschweige denn mir ihn gezeigt. Damals in der Heimat, als die an meinem Leben Beteiligten eigentlich alle nicht weit voneinander lebten, wäre das leicht möglich gewesen. Später, als das alles nicht mehr so wichtig war, lebten wir in der Vertreibung zu fern voneinander. Den Namen meines Vaters, Stefan B., erfuhr ich, sobald ich meinen Taufschein in die Hände bekam. Bei uns in Böhmen gab es nämlich zu meiner Zeit noch Taufscheine statt der Geburtsurkunde. Dort ist auch eine Patin genannt, Frieda B., die Schwester meines Vaters. Wenigstens zu ihr fand ich, wenn auch erst ca. 60 Jahre nach meiner Geburt in der Fremde.

¹ Region in Tschechien.

² Ústí nad Labem in Tschechien.

³ Der Erste Weltkrieg wird auch die „Urkatastrophe Europas“ genannt, da sich durch den Zerfall der Imperien Konfliktlinien auftraten, die sowohl den Zweiten Weltkrieg mitverursachten, als auch heutige Konfliktherde darstellen.

Die Spur nahm ich auf an einem der Sudetendeutschen Tage in den siebziger Jahren. Dort saß ich mit der K. Ilse⁴ zusammen, die damals auch manchmal zu den Treffen kam. Die kannte Verwandte des Stefan B. Und wie es diese verrückte Welt eben so will, einige von ihnen saßen nur wenige Tische weiter. Die waren natürlich bass erstaunt, als ich mich ihnen als Tochter des Stefan B. vorstellte. Ich fand mich damals plötzlich von fünf Verwandten umgeben, von denen ich fünf Minuten vorher überhaupt noch nichts gewusst hatte. Wir hatten uns natürlich viel zu erzählen. Ich erfuhr, dass mein Vater schon in den 60er Jahren bei Gotha in der Ostzone gestorben war. Außer mir hatte er noch zwei eheliche Kinder, einen Sohn und eine Tochter, Aurelia B. Von ihr erhielt ich die Adresse und konnte mit ihr korrespondieren. Meine Patin Frieda B. schrieb ich an und suchte sie sogar auf. Sie wohnte damals in Wernberg bei Weiden. Sie ist inzwischen auch gestorben.

Wegen meines bei meiner Geburt fehlenden Vaters habe ich gleich am Beginn des Berichtes einen Ausflug in meine zweite Lebenshälfte gemacht. So sprunghaft werde ich jetzt nicht fortfahren, sondern der Reihe nach erzählen.

In Deutschkahn⁵ wurde ich geboren und da verbrachte ich auch die ersten Lebensjahre.

Die Familie U. kam nicht aus dieser Gegend in den Elbebergen. Sie, mein Großvater Franz (1864) mit meiner Großmutter Marie, geb. W. (1864), waren Ende des Jahrhunderts aus Reichenau bei Gablonz (Nordböhmen)⁶ zugewandert und zwar nach Arnsdorf⁷, dem Nachbarort von Deutschkahn. Sie hatten damals zunächst eine Zeit lang unten bei Troschig⁸ näher an Aussig gewohnt. Dort war am 1*.*.1891 meine Mutter Marie geboren worden. Sie hatte schon einen zwei Jahre älteren Bruder Franz. In Arnsdorf betrieben meine Großeltern jedenfalls um die Jahrhundertwende mit ihren Kindern einen Milchhandel. Sie hatten dazu einen Pferdewagen, mit dem sie die Milch in die Stadt Aussig zu den Verbrauchern fuhren. 1912 kam der Bruder meiner Mutter, Franz, zu Tode. Er fiel von einem Gerüst. Um diese Zeit kaufte mein Großvater ein kleines landwirtschaftliches Anwesen in Deutschkahn. Den Milchhandel gaben sie auf. Als ich so unplanmäßig geboren wurde, waren wir schon auf dem Hof. Damals tobte der Erste Weltkrieg. Aus unserer Familie war keiner im Feld. Das Unglück suchte aber auch uns heim. 1916 starb meine Großmutter Marie an Lungenentzündung. Als ich anfangen konnte zu denken, war ich mit meinem Großvater und meiner Mutter, die mich eigentlich nicht haben wollte, in Deutschkahn am Hof allein. Mein Verhältnis zu meinem Großvater war ein sehr gutes. Bei ihm lebten wir noch bis 1920. Danach

⁴ In dieser Region schien es üblich zuerst den Nachnamen und dann den Vornamen zu nennen. Darum steht das K. vornan.

⁵ Luční Chvojno in Tschechien.

⁶ Rychnov u Jablonce nad Nisou ist eine Stadt im Bezirk Jablonec nad Nisou in Tschechien.

⁷ Arnultovice in Tschechien.

⁸ Strážky (deutsch *Troschig*) ist ein Ortsteil der Gemeinde Křimov in Tschechien.

heiratete er noch einmal, gab dann die Landwirtschaft auf, verkaufte den Hof und ging am Lebensende nach Reichenau zurück.

Wahrscheinlich hat sich meine Mutter Marie immer bemüht, doch noch einen Mann zu finden und für mich einen Vater. 1920 hatte sie Erfolg. Sie heiratete am 13. März Karl F. aus Schönriesen.⁹ Die F.'s wohnten dort am Keller in der Berggasse. Die Hochzeit fand bei uns in Deutschkahn in der Kapelle statt, das Mahl bei uns auf dem Hof. Wir U.'s waren eine kleine Familie. Aber die F.'s und ihr Anhang waren zahlreich. Mein Großvater Franz hatte ein ganzes Schwein geschlachtet und hergerichtet. Später wurde erzählt, die F.'s hätten so zugelangt, dass es fast nicht gereicht hätte.

Mein Stiefvater Karl war der zweitälteste der F.-Brüder. 1881 war er in Schönriesen geboren. 1919 war er aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt. Er war im Ersten Weltkrieg gewesen, hatte an der serbischen Front gekämpft und war 1915 gefangen genommen worden. Als Kriegsgefangener war er bis hinter den Ural geschafft worden, hatte aber überlebt und war ein halbes Jahr nach Kriegsende nach Schönriesen in die Berggasse zurückgekehrt. Dort erfuhr er, dass am Tag zuvor sein Vater, Karl F. (1848), zu Grabe getragen worden war. Der hatte noch miterleben müssen, dass sein jüngster Sohn Franz (1896) 1918 in den ersten Tagen nach dem Krieg am Bahngelände in Glocknitz bei Wien umgekommen war. Franz war noch Student der Medizin gewesen und hatte geholfen, die Kriegsverletzten aus den Lazarettzügen, die aus allen Teilen des zerfallenden Österreich nach Hause kamen, zu versorgen und umzuladen. Dabei geriet er am Bahngelände zwischen die Puffer der rangierenden Züge. Ihm war nun selbst nicht mehr zu helfen. Er wurde nach Aussig überführt. Noch vor seinem Vater war Franz in der Familiengruft auf dem Friedhof in Schönriesen beigesetzt worden. In dieses Trauerhaus kam also mein Stiefvater Karl in die Berggasse zurück. Die Großmutter Mathilde F.(1853), lebte zwar auch noch in dem Haus in der Berggasse. Dennoch musste nun entschieden werden, wer das kleine landwirtschaftliche Anwesen der F.'s fortführen sollte. Mein künftiger Stiefvater Karl F. war mit den Arbeiten vertraut. Außerdem kam ihm seine berufliche Ausbildung als Maurer und Metzger zustatten. Aber ein Testament des Vaters zugunsten seines Sohnes Karl lag nicht vor. So einigte sich mein Stiefvater damals mit seinem jüngeren Bruder Josef F. dahingehend, dass er das Haus in der Berggasse *5 bekam und die Feldflur zwischen ihnen geteilt wurde. Als ich mit meiner Mutter in der Berggasse einzog, gab es zwar eine solche Abmachung, aber grundbuchmäßig erfolgte sie nur so unvollständig, dass sie eine stete Quelle von Streitigkeiten wurde. Sie verfolgten uns bis in die Vertreibung nach Deutschland.

⁹ Krásné Březno in Tschechien.

Es war ein altes Fachwerkhaus. Darin gab es fünf Räume, von denen man aber keinen abschließen konnte. Bad hatten wir keines, aber in einem Anbau eine Toilette. Als wir einzogen, war das Dach neu gedeckt. Dazu diente das Geld, das meine Mutter als Mitgift mitbrachte. Möglichkeiten zur Tierhaltung, eine Art Stall, gab es in einem Anbau, der vom Nachbar gepachtet werden musste. Nach der oben beschriebenen Aufteilung gab es aber keine Tiere mehr.

Angestellt war mein Stiefvater bei der Firma E*mann, der bekannten Schönriesener Likörfabrik. Dort arbeitete er als Maurer. Daneben verdingte er sich an den Wochenenden als Metzger. Die kleine Landwirtschaft betrieb er im Nebenerwerb. Die Größe seiner Feldflur war insbesondere nach der Teilung zwar beschränkt, aber wirtschaftliche Möglichkeiten blieben dennoch. Sie lagen begründet in der Begünstigung durch Klima und Bodengüte an den unteren Hängen des Elbetals, die sogar den Anbau von Aprikosen und Pfirsichen ermöglichten. Neben Obstbau betrieb er Feldwirtschaft und baute Kartoffeln und Getreide an. Das wurde in der Scheune auf einem Flurstück hinter dem Friedhof gedroschen. Tiere hielt er keine vor. Ackern und eggen ließ er die Felder von Bauern in der Nachbarschaft, denen er etwas dafür gab. Diesem Nebenerwerb ging er nur bis etwa 1936 nach. Damals zogen wir vom Keller in das neue Haus in der Friedhofstraße. Zu der Zeit verpachtete er die obere Hälfte des Flurstücks hinter dem Friedhof an den Landwirt Z. Als wir im März 1920 in die Berggasse einzogen, waren wir dort keineswegs mit der Stiefoma Mathilde F. allein. Sie lebte noch mit uns im Haus bis sie 1930 starb und auch in der Gruft am Friedhof beigesetzt wurde. Bis dahin erzog sie noch die Ilona F. mit. Diese war die Tochter von Marie F., der jüngsten der sieben F.-Geschwister. Diese meine Stieftante Marie hatte ihre Tochter Ilona 1918 auch ledig gehabt. Also war mein Schicksal in dieser Familie eigentlich etwas gar nicht so unübliches. Ilona bekam erst ca. 1924 einen Stiefvater. Damals heiratete Marie F. einen gewissen Albrecht. Der kam aus Türmitz¹⁰ auf der anderen Seite von Aussig im Bielatal und hatte ein Geschäft in Aussig in der Töpfergasse. Er handelte mit Häuten und Därmen. Das Geschäft ging 1924 immerhin so gut, dass sich Herr A. eines der ersten Autos leisten konnte, die durch Schönriesen fahren. Aber es reichte zunächst nicht für eine Wohnung. Herr A. zog auch noch zu uns bzw. zur Tante Marie ins Haus, die jetzt A. hieß. Leider hat er das Auto schon ca. 1926 kaputtgefahren. Er fuhr es unten an der Schönriesener Kirche an einen Telegraphenmast. Er soll betrunken gewesen sein. Die Reparatur wäre so teuer gewesen, dass er sich das nicht leisten konnte.

Inzwischen war es mit dem Geschäft bergab gegangen. Ich meine, das hing auch damit zusammen, dass ihm die Marie, seine Frau, nie half, was sie leicht hätte tun können. Sie saß aber lieber im Kaffee Falk und ihr

¹⁰ Trmice ist eine Kleinstadt in Tschechien.

Mann musste sich mit anderen Angestellten behelfen. Bald waren sie pleite. Das könnte 1929 gewesen sein. Danach wohnten sie nicht mehr lange bei uns. Nach dem Tod der F. Oma 1930 zogen sie endlich aus. Den Platz im Haus benötigten wir dringend.

Die anderen F.-Geschwister waren abgesehen von Franz, der wie oben angedeutet, tödlich verunglückt war, in der Berggasse ausgezogen. Adolf, der Älteste, hatte in Rom studiert, den Doktor der Theologie erworben und war dann Pfarrer geworden. In Weißkirchlitz,¹¹ am Fuße des Erzgebirges, betreute er eine Pfarrgemeinde. Seine Schwester Anna, die zweitälteste der Geschwister, führte ihm dort den Haushalt. Dieser Stiefonkel Adolf kam nur noch einmal in die Berggasse zurück, zum Sterben. Im März 1923 war es so weit. Er hatte Kehlkopfkrebs und war schon sterbenskrank, als er ins Haus kam. Die Tage vor seinem Tod lag er in seiner Kammer. Dann war er vier Tage in der Wohnstube aufgebahrt. Es war ein großes Begräbnis. Über 30 Pfarrer waren beim letzten Geleit. Auch er liegt in der Familiengruft der Familie F.

Vom Wilhelm, dem fünften der Geschwister, ist am wenigsten bekannt. Er hatte eine Wahrsagerin geheiratet, mit der er in Dresden gewohnt hatte. 1925 lebte er mit ihr einige Tage bei uns. Später haben wir nichts mehr von ihm gehört.

Der Josef (1884), der vierte der Geschwister, war schon 1910 ausgezogen. Er war zwar als einer der ersten gegangen, aber am wenigsten weit. Er wohnte in der Berggasse 3. Dort hatte er die Nachbarstochter Berta R. (1889) geheiratet, mit der einen Sohn Adolf (1910) hatte. Der war fünf Jahre älter als ich. Wie sein Bruder Karl hatte Josef Maurer gelernt, arbeitete aber bei der Bahn als Stellwerkmeister. Anfang der zwanziger Jahre, eben als wir in der Berggasse 45 einzogen, wurde er als Beamter vom tschechischen Staat „pensioniert“. Man muss sich das vorstellen, mit 36 Jahren war diese Pension nur etwas mehr als nichts. An seiner Stelle wurde ein Tscheche in unsere deutsche Stadt Aussig versetzt, um seine Arbeit zu verrichten. Vielen sudetendeutschen Beamten erging es damals ähnlich. Stiefonkel Josef bewirtschaftete seine Flurstücke im Obstbau. So kam er recht und schlecht über die Runden. Dabei hatte Onkel Josef noch Glück; denn nicht jeder pensionierte deutsche Beamte hatte in der ČSR der Zwischenkriegszeit Obstbäume, mit denen er wirtschaften konnte.

Besonders in den ersten beiden Jahren hatte ich es in der Berggasse schwer. Mein Stiefvater war nicht schlecht, aber streng und ließ wenig Liebe spüren. Ich konnte niemandem vertrauen. Auch meine Mutter hatte es schwer und brauchte alle Kraft um sich durchzusetzen. Erstmals kam ich im Frühjahr 1921 in die Berggasse 45. Ich ging in den Kindergarten, blieb aber nur ungefähr vier Wochen. Dann musste ich wieder zurück nach Deutschkahn, weil ich in Schönriesen noch nicht polizeilich gemeldet war.

¹¹ Novosedlice (deutsch *Weißkirchlitz*) ist eine Gemeinde im Ústecký kraj in Tschechien.

Ob das der wirkliche bzw. einzige Grund war, weiß ich natürlich nicht. Es kann auch sein, dass in dieser Zeit noch das Dach gedeckt wurde und währenddessen das Durcheinander im Haus noch so groß war, dass meine Mutter meinte, ich sei in Deutschkahn besser aufgehoben. Als ich im März 1922 in die Berggasse zurückkam, war das Dach jedenfalls gerichtet. Inzwischen war ich am 1. September 1921 in Böhmischkahn in die Schule eingetreten. In Deutschkahn gab es nämlich keine. Auch wir Erstklässler mussten deshalb jeden Tag in den Nachbarort. Ab März 1922 ging ich dann in die Schönriesener Schule. Die Meldebescheinigung hat sich merkwürdigerweise nicht nur erhalten, ich habe sie auch in die Vertreibung mitgenommen. Leider verbindet sich mit der Schule am Anfang keine gute Erinnerung. Ich war im Frühjahr 1922 kaum 14 Tage da gewesen, da fiel eine Größere aus dem 5. oder 6. Schuljahr auf dem Heimweg mit ihrem Anhang über mich her. Sie verprügelte und beschimpfte mich fürchterlich. Ich habe ihr den Vater gestohlen und ihrer Mutter den Mann, beschwerte sie sich. Ich fühlte nur die Abneigung, spürte die Schläge und kapierte zunächst nichts. Erst als ich älter wurde, verstand ich später, worum es bei diesem Überfall ging. Das aufgebrachte Mädchen war ein uneheliches Kind meines Stiefvaters Karl. Statt ihre Mutter, eine gewisse Anna S. aus der Bahnhofstraße in Schönriesen zu heiraten, hatte er meine Mutter geheiratet. Die aufgebrachte Göre hatte natürlich Grund zum Zorn. Ich armes Hascherl war in dieser Sache aber gewiss die Unschuldigste. Das war mein Empfang bei den Schönriesener Schülern.

An die einzelnen Lehrer kann ich mich kaum erinnern, aber ich habe eine gute Erinnerung an sie. Sie waren tüchtig und streng. Namentlich erinnere ich mich noch an Frau L. und Frau P. Letztere war eine Tschechin. Wir hatten aber erst Tschechischunterricht ab der vierten Klasse, ein oder zwei Stunden die Woche. Nach der vierten kam auch Fachunterricht dazu. Handarbeit, Turnen und Rechnen hatte ich am liebsten. Aufsatzlehre mochte ich überhaupt nicht. Es gab zwar nur eine Schule in Schönriesen. Sie bestand aber aus getrennten Gebäuden, wo Jungen-, und Mädchenklassen untergebracht waren. Es gab eine Mädchenklasse. Im ersten Schuljahr waren wir damals über 40 Schülerinnen. In allen Klassen waren immer zwei oder drei Kinder, die aus tschechischen Familien kamen. Wenn ich daran denke, muss ich immer überlegen; denn die fielen überhaupt nicht auf. Sie sprachen in der Regel genau so gut Deutsch wie wir. Besser in Erinnerung sind mir die Tschechen, die immer für ein Jahr aus dem Tschechischen im Inneren Böhmens kamen. Sie sprachen anfangs natürlich gar kein Deutsch. Um das zu lernen, kamen sie ja in unsere Schule im deutschen Gebiet. Sie lebten dann aber in den Familien deutscher Mitschüler und lernten unsere Sprache erstaunlich schnell. Solche Tschechen hatten wir schon in der Grundschule. Aus den Familien, die einen tschechischen Schüler aufgenommen hatten, ging dann in einem anderen Schuljahr ein Kind aus der Familie ins Tschechische, um dann

dort diese zweite Sprache in Böhmen zu lernen. Meine Eltern dachten nicht darüber nach, dass ich Tschechisch lernen sollte.

Nach acht Schuljahren kam ich aus der Schule. Zuerst wollte ich eine Ausbildung machen, als Verkäuferin in einer Konfiserie. Aber da gefiel es mir nicht. Weil ich zu Hause überhaupt nichts bekam, wollte ich jetzt erst einmal Geld verdienen. Nach und nach arbeitete ich in einer Kartonagen-, einer Schuh-, und einer Pralinenfabrik und schließlich ab 1932 sieben Jahre in der Druckerei Max J. Dann zahlte der auch immer weniger. Deshalb ging ich zur Firma Holub, Buch-, und Steindruck, in der Langen Gasse in Aussig, wo ich die nächsten vier Jahre arbeitete.

Während meiner Zeit in der Schule und in den ersten Jahren im Arbeitsleben war sowohl in meiner Familie wie auch in der Welt viel geschehen. Ich hatte 1922 ein Schwesterchen bekommen, meine Großmutter F. war 1930 gestorben, wir hatten in der Friedhofstraße 1935 ein Haus gebaut, mein Stiefvater hatte sich 1937 aufgehängt und ein Jahr später hatte sogar die Tschechoslowakei aufgehört zu existieren.

Diese Geschehnisse berührten jeweils auch mein Leben. Deshalb dazu meine folgenden Bemerkungen:

Meine Stiefschwester Marianne war am 28.2.1922 geboren worden. Da war ich noch im ersten Schuljahr. Wir waren jetzt eine vierköpfige Familie. Dass ich eigentlich noch immer U. hieß, merkte im täglichen Umgang fast niemand. Dies blieb mein Name bis ich mich 1954 verheiratete. Ich wurde von Karl F. nie an Kindes statt angenommen. Ich glaube auch, die F. Familie war dagegen.

1930 starb unsere Oma F. Sie hatte nicht nur ihre eigenen Kinder erzogen, sondern auch immer wie oben geschildert bei der Versorgung der Enkel im Haus mitgeholfen.

Mein Vater hatte sich schon lange mit dem Gedanken getragen, ein neues Haus zu bauen. Das alte F.-Haus war doch schon ziemlich marode. Das Hinscheiden unserer Großmutter erleichterte die Entscheidung, das alte Haus zu verkaufen. Der alte W., der bekannte Industrielle aus Aussig, kaufte es. Er hatte nur hundert Meter von uns seine eindrucksvolle Villa. Er musste mit seinen Leuten immer an unserem Anwesen vorbei, wenn sie auf den Weinberg gingen. Das war eine Art Parkanlage am Hang über den Häusern „am Keller“. Er kaufte es und als wir umgezogen waren, ließ er das Haus abreißen. So hatte er einen ungestörten Zugang zu seinem Park. Wir lebten ab 1936 im neuen Haus in der Friedhofstraße 3*1.

Es brachte uns eigentlich kein Glück. Bis 1937 war mein Stiefvater bei E. als Maurer in Brot und Lohn gewesen. Für Angestellte dieses Betriebes ergaben sich Gelegenheiten besonders einfach, die Produkte selbst zu testen. Auch sonst sprach Karl dem Alkohol gern zu. Wenn er außerhalb der Arbeit nicht zu Hause war, fand man ihn in der E.-Kantine. Manche besuchten ihn dort, machten ihn betrunken und bekamen dann von ihm, was sie wollten. Verwandte und Bekannte machten Gebrauch davon.

Im Frühjahr 1937 war er von E. entlassen worden. Sein eingespielter Lebensrhythmus wurde dadurch erheblich beeinträchtigt. Seinem Körper wurde wohl auch nicht mehr soviel Alkohol zugeführt. Zudem gelang ihm nicht, sich mit dem zu beschäftigen, was an Arbeit für ihn da war. Keiner von uns bemerkte offenbar, wie verzweifelt er war. Am 6. April 1937 ist er auf den Boden unseres neuen Hauses gegangen und hat sich erhängt. Meine Mutter fand ihn, als sie vom Einkaufen aus der Stadt zurückkam. Ihr fehlte die Kraft, ihn gleich abzuschneiden. Als wir zu Mittag zum Essen kamen, war er nicht mehr zu retten. Wie seine Mutter schon 1930 wurde er in der Gruft am Schönriesener Friedhof beigesetzt.

Aus vielen Gründen war der Verlust unseres Vaters erheblich. Er war doch unser Schutz gewesen. Jetzt stand unsere Mutter fast allein in der Auseinandersetzung mit der Familie F. Am drückendsten waren aber zunächst die Schulden, die er hinterlassen hatte. Für sie musste nun meine Mutter geradestehen. 32.000 Tschechenkronen sollte sie zahlen. Um sich Luft zu schaffen, musste sie daran gehen, Flurstücke zu verkaufen. Wertvollen Grund zu veräußern, fällt immer schwer. Schwierig ist auch, den richtigen Käufer zu finden und einen angemessenen Preis zu erzielen. An den absoluten Betrag kann ich mich nicht mehr erinnern. Angemessen war er bestimmt nicht; denn es fand sich nur ein Interessent, der den Grund haben wollte. Der Landwirt Heinrich Z., der den größten Teil unserer Flurstücke bisher gepachtet hatte, kaufte uns den Grund schließlich ab.

Als wir damals 1937 vor diesen schier unüberwindlichen Schwierigkeiten standen, konnte sich natürlich niemand von uns vorstellen, dass alles, worüber wir uns so viele Sorgen machten, sich in wenigen Jahren in einer Welt des Unrechts in Wohlgefallen auflösen würde.

Ende September 1938 wurde unser Sudetenland dem Reich angegliedert.¹² Das war eigentlich längst überfällig gewesen. Denn Aussig war seit Menschengedenken eine deutsche Stadt.¹³ Seit ich denken kann, habe ich deshalb nie verstanden, wie Aussig zur Tschechoslowakei gehören konnte. Leider ist aber Irrsinn in dieser Welt noch steigerungsfähig. Die Tschechoslowakei selbst ist der Beweis dafür.¹⁴ Uns hat man alles weggenommen, dann gedemütigt und davongejagt. Diesen Raub durften die Tschechen behalten. Das werde ich nie verstehen und

¹² Bereits am 1. Oktober 1938 marschierte die deutsche Wehrmacht in die erste Zone des Sudetenlands ein. Die Wehrmachtssoldaten besetzten die fünfte und letzte Zone am 10. Oktober. Die NS-Propaganda stellte den Einmarsch als großen Erfolg dar. Es stellte damit also eine rechtswidrige Annexion durch das Dritte Reich dar, da hier Grenze eines bestehenden und anerkannten Staates verletzt wurden.

¹³ Das ist nicht korrekt. Im Jahre 993 wurde die Ansiedlung als Handelsplatz an der Elbe erwähnt. Der böhmische König Přemysl Otakar II. erhob in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts den Ort zur Königsstadt. Die Rechte bestätigten und erweiterten die Könige Johann von Luxemburg und Karl IV. Die Stadt wurde nach dem Magdeburger Recht verwaltet. Die Region Böhmen war somit bereits ab dem Mittelalter eine transnationale Region. Nationale Kategorien sind außerdem eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, weshalb diese Aussage der Zeugin so nicht stimmt.

¹⁴ Diese Aussage ist durchaus als problematisch einzuordnen; kann man sie doch so lesen, dass die Zeugin die Tschechoslowakei als eigenen Staat nicht ernst nimmt.

hinnehmen.¹⁵ Aber bevor es zur Vertreibung kommen konnte, hatte ich noch einige Jahre zu leben. 1939 begann der Krieg. Er brachte es am Ende mit sich, dass ich mich an vielen Gebieten in Deutschland und am Balkan aufhielt, aber kaum in der Heimat.

yka, geb. Ullrich)

¹⁵ Die Deutschen und die Wehrmacht, als auch die SS haben im Osten Europas zwischen 1939 und 1945 schrecklichste Verbrechen an der dortigen Bevölkerung verübt. Sowohl die reichhaltige jüdische Kultur und Gesellschaft, als auch die autochthone Zivilbevölkerung waren in der Weltsicht der Nationalsozialisten „minderwertiges“ und „lebensunwertes“ Leben – auch der Topos des „slavischen Untermenschen“ rührt aus dieser Weltsicht. Die heftigen Reaktionen der unterdrückten Bevölkerung nach dem Krieg erklären sich somit aus den strengen Repressionen und Verbrechen der deutschen Besatzer.